

ALEX
REEVE

DAS HAUS

IN DER

**HALF MOON
STREET**

KRIMINALROMAN



Aus dem Englischen von
Christine Gaspard

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»The House on Half Moon Street« bei Raven Books, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe November 2021

Knaur Taschenbuch

© 2018 Alex Reeve

© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: Patrizia Di Stefano / U1Berlin,

Karte auf den Innenklappen: Illustration von Peter Palm aus Berlin.

Die Karte basiert auf dem ursprünglichen Design von

Martin Lubikowski, ML Design, 2018

Coverabbildung: Composing unter Verwendung zweier Motive
von Getty Images, © ilbusca / Getty Images und

© fotografia / Getty Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52639-2

Für Michelle, für alles



Mr. Hurst wusch sich am Spülstein das Blut von den Händen und trocknete sie ab. Auf dem Handtuch blieben rosa Schmierflecken zurück.

Es war ein hundekalter Januartag, und es gab nirgendwo etwas Weiches, an dem ich mich hätte wärmen können. Der Untersuchungsraum lag in den Katakomben des Krankenhauses und war ringsum mit Fliesen verkleidet. Tageslicht kam nur durch die weit oben angebrachten Milchglasfenster herein, die auf gleicher Höhe lagen wie das Straßenpflaster draußen. Mr. Hurst schien die Kälte nicht zu bemerken. Seine Masse war größer als meine, und fraglos bewahrte er Wärme etwa in der Art, wie eine Kaminverkleidung es tut; darüber hinaus wärmte ihn von innen heraus der eigene Ruhm. Er war der beste Chirurg seines Fachs, als solcher anerkannt von jedermann, dessen Ansicht zählte – wobei die Gefahr, dass seine Patienten sich beschwerten würden, bei ihm geringer war als bei anderen, denn sie waren bereits tot. Sein Spezialgebiet waren die Angeschwemmten, Hinabgestoßenen, Exhumierten und Vergifteten Londons, all die armen Teufel, deren Todesursache als verdächtig eingestuft wurde. Er schnitt sie auf und studierte ihre Innereien, und ich nähte sie wieder zu, so gut wie neu oder doch nicht viel schlechter, und schrieb die Befunde für die Polizei auf.

»Ertrunken. Flusswasser in den Lungen. Aufgedunsen. Keine Anzeichen eines Kampfes. Keine Blutergüsse, Stichwunden oder Ligaturen. Das hier war keine Fremdeinwirkung. Haben Sie das alles?« Ich nickte zitternd, während ich zusammengekauert auf meinem Stuhl an dem klappbaren Schreibtisch saß. »Fraglos war

er betrunken und ist von der Brücke gefallen. Ein Narr weniger auf der Welt.« Er warf einen Blick auf die Taschenuhr. »Bringen Sie das hier zu Ende, ja? Ich habe eine Einladung zum Abendessen.« Er zog sich den Mantel über und verschwand.

Der Name des Toten war Jack Flowers, vormalig wohnhaft in Ludgate Hill und erst sechsundzwanzig Jahre alt – etwa in meinem Alter also. Er war seit sechs Jahren verheiratet. Eine Sekunde lang verspürte ich einen Stich der Eifersucht.

Inzwischen war er nackt, aber gefunden hatte man ihn vollständig bekleidet. Er hatte am Kai bei Limehouse im Wasser getrieben, eine noch verkorkte Flasche Barclay's Light Ale in der Jackentasche. Seine Brieftasche war durchweicht. Ich zählte fünf Pennies und eine Viertelpennymünze, was bedeutete, dass der Kahnführer, der ihn herausgefischt hatte, ungewöhnlich ehrlich war. Eine Postkarte war auch dabei, verblichen und durchscheinend feucht. Kein handschriftlicher Gruß, aber ich erkannte eine Abbildung von einem Strand mit zwei Damen, die unter einer reich verzierten Seebrücke hindurchpaddelten; darüber stand der Name »Southend-on-Sea«. Der arme Teufel, da hatte er nun von einem freien Tag draußen in der Sonne geträumt, und geendet hatte er stattdessen auf dieser Metallplatte, wo seine Brust sich entfaltete wie die letzte Rose des Sommers.

Ich fragte mich, ob er gewusst hatte, was geschah in diesen letzten Momenten: der Gestank des Schlicks in seiner Nase, das Klatschen der Themse gegen sein Gesicht, die rußgeschwärzten Kais und weit entfernten Menschen, außer Reichweite, außer Hörweite, und wie seine Arme ermatteten, als die Kälte ihn einhüllte.

»Ich hoffe bloß, du warst *wirklich* sturzbetrunken«, sagte ich.

Meine Stimme hallte von den Wänden wider, und mein Atem wurde zu Nebel. Jack Flowers hatte keinen Atem mehr. Mr. Hurst hatte seine Lungen entnommen und gewogen – dreißig Unzen

Gewicht bei der rechten, sechsundzwanzig bei der linken –, bevor er sie der Leiche wieder in die Brust schob.

Er erinnerte mich an einen Bären, dieser Jack Flowers. Er hatte stämmige Knie, dicke Arme und lockiges schwarzes Haar, das sich von seinem Kopf und Gesicht ohne Unterbrechung hinunter zur Brust erstreckte, sich dicht um seine Rute drängte und über seine Beine und Füße ausschwärmte. Sogar auf den Zehen sprossen kleine Ausläufer aus Haar.

Ich notierte »männlich« in meinem Formularbuch.

Ich wusch den Retraktor im Spülbecken und hängte ihn an der Wand auf. Ich hatte jeden einzelnen Haken beschriftet, sodass alles seinen Platz hatte: Messschieber, Knochensägen, Lineal, Trokar, Scheren, Pinzetten, eine Reihe von Skalpelln jeder Größe. Das Wasser war eiskalt, und meine Hände waren aufgequollen und wund, als ich sie abtrocknete. Ich wünschte, ich hätte Handschuhe und eine dickere Weste und einen Schal, den ich mir um den Hals wickeln und verknoten konnte.

Ich legte Brieftasche und Schlüssel zur Seite, um sie später der Witwe aushändigen zu können. Alles andere kam in einem Stoß in den Korb für Gegenstände, die entweder verbrannt oder an die Armen verteilt werden würden. Das heißt, alles mit Ausnahme der Flasche Bier, die wahrscheinlich einer der Pedelle nehmen würde, ohne sich von der Tatsache schrecken zu lassen, dass sie in der Tasche eines Toten in der Themse getrieben hatte. Ich spülte sie im Becken ab, und dabei sah ich, dass etwas auf das Etikett geschrieben war. Ich schaute genauer hin und konnte ein einzelnes Wort entziffern: *MERCY*. Es kam mir merkwürdig vor, das Wort. Gnade warum und wofür? Die Flasche war noch voll, also war es vielleicht eine inständige Bitte an den Dämon Alkohol, ein letzter Versuch, abstinent zu werden, oder ein an Gott gerichteter Wunsch, ein Flehen um Vergebung. Was es auch war, es war nicht erhört worden.

»Fast geschafft jetzt, Jack.«

Beim ersten Stich ließ sich die Nadel mühelos durch den Pelz der Brusthaare schieben.

Als ich fertig war, schob ich ihn zurück in die Leichenhalle und machte mich auf die Suche nach Pallett, dem jungen Kerl, den die Polizei uns hergeschickt hatte, damit er eine Kopie des Berichts abholte. Jetzt am frühen Abend war es ruhig im Krankenhaus. Dies war meine Lieblingszeit – die meisten Ärzte und Chirurgen waren nach Hause gegangen, und die Schwestern konnten sich etwas ausruhen. Bis auf Weiteres bellte niemand sie an, sie sollten mehr Schienen beschaffen oder die Lampe genau dorthin halten, nein, doch nicht *dort* hin, sondern *da*.

Aus der Männerabteilung konnte ich Stimmen hören, ein leises Gemurmel, gelegentlich unterbrochen von einem Triumphschrei, wenn ein Dreierpasch zwei Gleiche geschlagen hatte. Sie warteten auf ihr Abendessen. Später, wenn sie satt waren, würde es dort lebhafter zugehen. Meinungsverschiedenheiten konnten aus dem Ruder laufen. Es wäre nicht das erste Mal, dass jemand an etwas anderem starb als an den Beschwerden, mit denen er eingeliefert worden war, und sich in einem meiner Berichte wiederfand.

Ich traf Pallett an der Schwesternstation an. Sie bestand aus einem Schreibtisch, einer Wandtafel und einer Reihe von Schränken dem Haupteingang gegenüber. Nurse Coften blickte auf und lächelte. Mit ihrer ruhigen Eleganz hatte sie etwas von einer verbannten Herzogin aus einem fernen Land.

»Sind Sie seinetwegen hier?« Sie zeigte mit dem Federhalter auf Pallett, der zusammengesackt an der Wand lehnte und verlegen aussah. »Er hat hier herumgegangen und auf Cecilia gewartet – Nurse Rasmussen, meine ich.«

Pallett wurde rot bis an die Ohren. »Tu ich nicht«, sagte er. »Irgendwo muss ich ja warten, oder vielleicht nicht?«

»Er hat jetzt eine Uniform«, fuhr sie fort, während sie mit dem Federhalter von oben nach unten zeigte, um die Beobachtung zu illustrieren. »Er glaubt, sie wird beeindruckt sein.«

Die Uniform mochte für Pallett noch neu sein, aber neu war sie nicht. Der Helm saß oben auf seinem Kopf wie eine Kirsche auf dem Kuchen, und die Jacke war vor ihm schon von mehr als einem Mann getragen worden. Sie war zu klein für seine massige Gestalt, mit unterschiedlichen Knöpfen und einem Fleck, der möglicherweise Blut war. Aber nichtsdestoweniger war sie äußeres Zeichen seines Aufstiegs vom Lehrling in die Reihen von Her Majesty's Constabulary beim dritten Versuch – ein Erfolg, von dem ich nicht mehr recht geglaubt hatte, dass er sich je einstellen würde. Pallett war ein ehrlicher Kerl, aber eine Leuchte war er nicht. Sie schickten bei der Polizei nicht ihren besten Mann los, um von meinesgleichen Berichte über ertrunkene Säufer einzuholen.

Ich las ihm den Bericht vor, was eine volle Minute in Anspruch nahm.

»Die Angehörigen sind in der Kapelle.« Nurse Coften zeigte mit ihrem Federhalter in die betreffende Richtung, während sie uns über den Rand ihrer Brille hinweg musterte. »Die Witwe wird Bescheid wissen wollen.«

»Aber ist das denn nicht Aufgabe des Krankenhauses, es ihr zu sagen?«, protestierte Pallett. »Es war doch kein Verbrechen!«

»Nein. Er wurde im Auftrag des Coroner hier untersucht. Er ist Ihre Verantwortung, nicht unsere. Was würde Miss Rasmussen denken?«

Er knickte ein. »Aber ich weiß nicht, was ich denen sagen soll.«

»Sagen Sie ihnen, dass es ein Unfall war. Sagen Sie, er ist in den Fluss gefallen – es war kein Verbrechen. Er wurde nicht niedergeschlagen oder ausgeraubt. Das ist es, was sie wissen wollen.«

»Und geben Sie ihnen das hier«, fügte ich hinzu. »Schlüssel

und Brieftasche. Und sagen Sie ihnen außerdem, dass er keine Schmerzen erdulden musste.«

»Stimmt das?«

»Wahrscheinlich nicht, aber es wird sie trösten.«

Er nickte und strich sich über den Schnurrbart. Trotz seiner Größe war sein Schnurrbart ein dünner Flaum. Selbst ich hätte Besseres zustande gebracht. »Ertrunken, nicht niedergeschlagen, kein Verbrechen, keine Schmerzen.«

»Ganz genau. Sie machen das fabelhaft.«

Er rührte sich immer noch nicht von der Stelle. Nurse Coften und ich wechselten einen Blick. »Ich habe hier zu tun«, sagte sie.

Ich seufzte und wandte mich wieder an Pallett. »In Ordnung, ich gehe mit Ihnen, *Constable*, aber das Reden erledigen ganz allein Sie. Und nehmen Sie doch um Himmels willen den verdammten Helm ab.«

Pallett tat es und drückte ihn stattdessen an die Brust. »Bin Ihnen sehr verbunden, Mr. Stanhope«, sagte er. »Sie sind ein rechter Gentleman.«

Die Kapelle lag an der Rückseite des Krankenhauses – ein weiß gestrichener Raum mit einem bemalten Kreuz und knarrenden Kirchenbänken, von denen gelegentlich eine zusammenbrach; sie waren von Westminster Abbey auf der anderen Straßenseite ausgemustert worden. Ein kleiner Junge rannte umher, verfolgt von seiner Schwester, und ein noch jüngerer Kind war trotz des Lärms an seine Mutter geschmiegt eingeschlafen. Sie war etwa in meinem Alter, um die Mitte herum eher plump, und sie trug zu ihrer Brille und dem Schultertuch einen Ausdruck schierer Verzweiflung, mit dem sie das Tun ihrer Sprösslinge beobachtete. Als wir hereinkamen, stand sie auf, aber auch jetzt noch reichte sie mir nur bis zur Schulter. Wir stellten uns vor, und sie bedankte sich dafür, dass wir uns die Mühe machten.

»Er ist ertrunken«, erklärte Pallett. »Es war ein Unfall. Er ist nicht niedergeschlagen worden oder so was.«

Sie schloss die Augen, und ich bemerkte einen blauen Fleck auf einem ihrer Wangenknochen. »Sie wollen mir also sagen, er ist *einfach reingefallen*?«

»Genau«, antwortete Pallett. »Er hat das hier bei sich gehabt, als sie ihn rausgefischt haben.«

Er händigte ihr Schlüsselbund und Brieftasche aus. Sie würdigte sie keines Blicks. »Was ist mit seiner Tasche? Er hat immer seine Tasche über der Schulter gehabt. Hat sie jeden Tag mitgenommen.«

»Es tut mir leid, aber nein«, sagte ich. »Wahrscheinlich ist sie im Fluss versunken.«

Sie nickte, den Blick auf ihre Kinder gerichtet, die zwischen den Kirchenbänken Fangen spielten. »Das war es dann also, ja? Es gibt nichts mehr zu tun?«

»Hatten Sie mit etwas anderem gerechnet?«

Ein schmallippiges Lächeln. »Er hat ein paar üble Leute gekannt, das ist alles.«

»Ich kann Ihnen versichern, dass Mr. Hurst keine Anzeichen für Gewaltanwendung gefunden hat. Ich habe den Bericht selbst geschrieben.«

»Dann muss es ja stimmen, nicht wahr?«

Ich war etwas bestürzt darüber, wie sie es aufnahm. In der Regel pflegten die Angehörigen der Verstorbenen stumm zu nicken und sich davonzumachen, so schnell sie konnten. Der eine oder andere von ihnen hatte mich sogar schon *Sir* genannt, obwohl ich bezweifelte, dass das Wort zu Mrs. Flowers' Vokabular gehörte.

»Es war ein tragischer Unfall«, fügte Pallett hinzu, und eine Sekunde lang war ich mir sicher, dass sein Vorrat an Trostworten damit erschöpft war, aber dann fiel es ihm wieder ein. »Er hat auch keine Schmerzen erdulden müssen.«

Sie holte tief Atem und nahm ihr jüngstes Kind auf die Arme, ohne dass es aufwachte. »Jack war ein wunderbarer Junge, als wir uns kennengelernt haben – hat immer Scherze gemacht, mich zum Lachen gebracht. Er hat bei Smithfield's gearbeitet und ich in der Metzgerei von meinem Vater, ich habe ihn also oft zu sehen gekriegt. Im Sommer sind wir mit seinen Brüdern nach Hackney rübergegangen, und sie waren in den Teichen dort schwimmen.«

»Das klingt sehr schön«, sagte ich in der Hoffnung, es würde nicht mehr lange dauern. Ich war in Gedanken schon bei dem bevorstehenden Abend und zu aufgeregt, um noch viel Geduld zu haben.

»War es auch. Den ganzen Nachmittag, stundenlang.« Sie warf mir einen scharfen Blick zu. »Das ist es nämlich – er hat schwimmen können wie ein Fisch, mein Jack.«

Als meine Schicht zu Ende war, nahm ich den Ausgang für Angestellte an der Princes Street und zog im Gehen den Mantel eng um mich. Als ich am Westminster Hospital angefangen hatte, war ich zunächst immer durch das Haupttor gegangen, hatte ehrfurchtsvoll zu Westminster Abbey und den Houses of Parliament hinübergesehen und mich privilegiert gefühlt, weil ich an einem solchen Ort stehen durfte. Aber der Weg war länger, und auf den Gehsteigen war es voller, und bald gewöhnte ich mir die Route wieder ab.

Selbst der Gestank war in der Kälte weniger durchdringend. Ich hatte nicht weit zu gehen, höchstens eine Meile, und ich rannte die Strecke beinahe, so erpicht war ich darauf, nach Hause zu kommen und mich vorzubereiten, während ich in Gedanken bereits durchging, wie der Abend verlaufen sollte. Ich schlängelte mich durch die Menschenmenge auf dem Trafalgar Square, vorbei am armen Admiral Lord Nelson, der für immer auf seiner

Säule gestrandet war, ohne dass ihm auch nur eine steinerne Lady Hamilton Gesellschaft leistete, dann die Haymarket hinauf und im Zickzack zwischen den Kutschen an der Charles Street hindurch, wo die Häuser prachtvoll waren mit ihren glänzenden schwarzen Türen, bleichen steinernen Säulen und Hängekörben voller Efeu.

Jenseits der Coventry Street verkamen die Stadthäuser dann zu schiefen Mietskasernen unmittelbar am Gehsteig, mit Eisenstangen vor den Fenstern und schweren Schlössern an den Türen. Ein paar Arbeiter waren dabei, ein Gebäude niederzureißen, um die Straße zu verbreitern. Sie bearbeiteten die Mauern mit schweren Hämmern und sandten dabei riesige Staubwolken in die Höhe. Trotz des Wetters hatten sie die Hemden ausgezogen, und die Hosen wurden von Trägern über den nackten Schultern oder von um die Mitte geknoteten Stricken gehalten. Ich hatte nie in der Öffentlichkeit das Hemd ausgezogen, auch nicht als Kind. Meine Mutter hatte es einmal vorgeschlagen, als wir an einem heißen, schwülen Tag im Garten spielten, aber mein Vater machte der Sache ein Ende. Eines seiner Gemeindemitglieder hätte vorbeikommen können, und was würden die Leute dann denken? Reverend Ivor Pritchard hatte die Meinung vertreten, dass der Mensch seine Blöße bedecken sollte. Es war eine der wenigen Ansichten gewesen, bei denen wir uns einig waren.

Mein Zimmer lag über einer abgehärmten Apotheke in der Little Pulteney Street in Soho, einer Gegend, die es beinahe zuwege brachte, kein Elendsviertel zu sein. Geführt wurde sie von Alfie Smith, einem Armeeveteranen und Witwer, und seiner elfjährigen Tochter Constance, einem scharfäugigen kleinen Geschöpf, nichts als Haut und Knochen und sehr viel gescheiter, als gut für sie war.

Das Geschäft war menschenleer bis auf Constance, die sich auf ihrem Hocker im Kreis drehte – sie stieß sich mit den Händen an

der Theke ab und streifte mit den Füßen über die staubigen Ballonflaschen mit gefärbtem Wasser, was glänzende Streifen auf dem Glas hinterließ. Als sie mich zu Gesicht bekam, sprang sie auf, torkelte schwindlig auf der Stelle und schrie: »Gemahlene Coleoptera-Käfer!«

»Gemahlene was?«

»Coleoptera-Käfer. Wie lautet Ihre Theorie, Mr. Stanhope?«

»Ich weiß nicht. Lass mich nachdenken.« Ich musterte die Regale. Sie waren vom Boden bis zur Decke mit Tiegeln und Tränken bestückt, aber es war nichts dabei, das mir einen Hinweis hätte geben können. »Herzunruhe?«

»Falsch.« Sie wippte auf den Zehenspitzen und grinste wie ein Kobold. »Geben Sie auf?«

»Nein, ich darf noch zwei Mal raten.« Ich musterte sie schmaläugig, aber sie blieb ungerührt. »Könnten es Hautausschläge sein? Nein, nein, das zählt nicht. Es war noch nicht wirklich geraten.«

»Doch, war's. Noch eine Chance.«

»Eine? Du bist ein rücksichtsloses Mädchen. Manche Leute haben mehr Respekt vor älteren Menschen. Manche Leute sind großmütig und geben kleine Hinweise.«

»Dumme Leute. Ich nicht. Eine Chance noch.«

»In Ordnung. Sind es Geschwüre?«

»Nein!« Sie klatschte in die Hände. »Blasen sind es! Blasen heilt man damit. Ich hab wieder gewonnen. Das macht jetzt acht für mich und vier für Sie.«

»Freu dich nicht zu früh«, sagte ich, aber ich sagte es ohne viel Überzeugung.

Meiner Rechnung nach würde ich sehr bald verpflichtet sein, sie in dem französischen Teesalon in der Regent Street zu einem Sahnetörtchen ihrer Wahl einzuladen. Die ersten vier Runden hatte ich am Stück gewonnen, weil sie damals noch aus ihrem

eigenen Wissen geschöpft hatte, zumal sie eine Neigung zum Morbiden und Anrühigen hatte – wie etwa Phosphor, der Magenbeschwerden heilt, aber auch die Knochen zerstört, und Arsen, das Malariakranken hilft, zugleich aber ein tödliches Gift ist. Die Apotheke hatte beide Substanzen auf Lager, und ich hatte sie mühelos erraten, aber dann hatte Constance begonnen, die Fachbücher ihres Vaters nach obskuren Heilmitteln zu durchforsten, und mich schnell überholt. Gemahlene Käfer? Himmel hilf.

Ich stieg die Treppe hinauf und überlegte dabei, dass ich am Samstagvormittag wohl zur Wäscherei gehen musste. Hätte ich gewonnen, dann hätte sie all meine Hemden waschen müssen, eine Bedingung, die ich, als wir die Wette abschlossen, noch für eine sehr gute Idee gehalten hatte.

Mein kleines Zimmer besaß ein Fenster zum Hof. Ich hatte einen Stuhl am Fenster, sodass ich bei Tageslicht lesen konnte, ein hölzernes Bett mit eingesunkener Matratze, eine Kommode, auf der ein fast vollständiger Satz Staunton-Schachfiguren stand (die weiße Königin war schon vor langer Zeit von ihren missgünstigen Untertanen abgesetzt und in einem Akt satirischer Rebellion durch einen Weinkorken ersetzt worden), und einen viel zu großen Kleiderschrank aus Mahagoni, den Alfies verstorbene Frau geliebt hatte; er selbst ertrug es nicht mehr, ihn vor Augen zu haben.

Ich hängte mein Jackett und den Bowlerhut auf und warf das Hemd unten in den Kleiderschrank. Dies war der Teil des Tages, den ich am meisten verabscheute: mich aus dem zwei Yards langen Tuch zu wickeln, mit dem ich mir die Brust bandagierte. Der Stoff war voller alter Blutflecken von den Stellen, wo er mir unter den Achseln die Haut aufscheuerte. Jeden Tag versuchte ich eine saubere Stelle zu finden, und jeden Tag bildeten sich zwei neue Flecken. Meinen Bußgürtel nannte ich das Ding, nach den häre-

nen Hemden und anderen Folterwerkzeugen, die Mönche früher zur Buße für ihre Sünden getragen hatten. Dabei war ich in meinen eigenen Augen keineswegs ein Sünder, sondern vielmehr das Opfer von Gottes grausamem Scherz. Er hätte das elendigliche Ding an meiner Stelle tragen sollen.

Der Mann von heute, die Leiche, Jack Flowers – er war wahrscheinlich gestern früh aufgewacht, hatte sich angezogen und war zur Arbeit gegangen oder auf die Suche nach Arbeit, und am Abend hatte er sich besoffen, und die ganze Zeit brauchte er keinen einzigen Gedanken an seinen Körper zu verschwenden und an dessen Behaarung, dessen Haut, die Größe seiner Nase und den Umfang seiner Finger. Er hatte keine Ahnung gehabt von seinem Glück. Ich konnte diesen Luxus nicht genießen. Ich musste ständig an meinen Körper denken.

Ich betupfte mich mit Salbe und zuckte zusammen, weil sie brannte. Dann legte ich mich rücklings aufs Bett und schwelgte in der Kühle. Es war die Gänsehaut wert.

Nach zehn Minuten der Seligkeit kramte ich einen zweiten Bußgürtel aus der Schublade und bandagierte mich, drückte die gottgegebene Form meiner Brüste flach. Wenn ich nichts als meine Unterwäsche trug, war ich knabenhaft dünn, ohne jede nennenswerte Kontur. Wenn ich die Augen schloss, konnte ich spüren, wie ich hätte sein sollen: die Breite der Schultern, die Länge der Füße, die Kraft der Oberschenkel, das Gewicht des *Dings*, das zwischen meinen Beinen hing. Aber wenn ich sie dann wieder öffnete, war ich noch der Gleiche wie zuvor, eine Kinderzeichnung, ein Strichmännchen von einem Mann, ohne Form, ohne Kraft, ohne all diejenigen Teile, die einen Mann erst zum Mann machen.

Ich zog die Hose an und schob die Stoffrolle, die ich in den Schritt genäht hatte, an Ort und Stelle. Ich hatte mich an ihre Anwesenheit dort gewöhnt, die Beule, wenn ich mich setzte, den

Druck gegen den Oberschenkel. Am Anfang hatte ich nicht gewusst, wie ich sie positionieren musste, weil ich mit dem männlichen Körperbau so gut wie keine Erfahrung hatte. Meinen älteren Bruder Oliver hatte ich ein einziges Mal nackt gesehen, als er noch ein Knabe gewesen war. Ich war hereingeplatzt, als er gerade badete, und hatte wie gebannt in der Tür gestanden und den kleinen Fisch angestarrt, der zwischen seinen Beinen schwamm. Ich wusste, sie wurden größer, wenn aus Knaben Männer wurden, aber ich wusste nicht, wie groß, und so experimentierte ich mit Länge und Dicke der Stoffrolle, was zu seltsamen Blicken seitens der Passanten und ein Mal zu dem Angebot einer zeitweisen Anstellung von einem recht schmierigen Fotografen führte.

Heute Abend würde ich ein sauberes Hemd anziehen, reinweiße Baumwolle, das ich durch einen Glücksfall im vergangenen Sommer in einem Geschäft in der Carnaby Street gefunden hatte. Am wichtigsten Abend meines Lebens würde ich nun also ein Hemd tragen, in dessen Kragen ein Etikett mit der Aufschrift »J. Kingsmill, Vierte Klasse« eingenäht war.

Nachdem ich es auf dem Heimweg so eilig gehabt hatte, stellte ich jetzt fest, dass ich zu früh dran war. Es gab nichts zu tun, außer zu warten. Ich musterte meine kleine Sammlung von Büchern – vor allem Dickens und Meredith, aber auch Thackeray, Trollope und Butler – und entschied mich für das tröstlichste und vertrauteste von allen, eine steife, fleckige Ausgabe von *Barnaby Rudge*, die ganz am Ende stand, wo sie gleich bei der Hand war.

Bücher waren meine Ausbildung gewesen. Als ich elf Jahre alt war, hatte mein Vater mich von oben bis unten gemustert, wobei sein Blick missbilligend an meinen kleinen, aber bereits unverständlichen Brüsten hängen blieb, und mir mitgeteilt, dass meine Schulzeit zu Ende war. Ich war Klassenbeste, wurde sogar dazu herangezogen, die anderen zu unterrichten, wenn die Leh-

rerin abwesend war. Aber nun war ich verstoßen, dazu verurteilt, mich mit der häuslichen Bibliothek zu begnügen. Die Zeit für die Bücher dort stahl ich zwischen den Lektionen in misstönendem Geigenspiel und der Gartenarbeit, bei der ich Setzlinge zu einem langsamen Tod in den Blumenbeeten verdammte. Mein Vater las breit gefächert und schnell und über eine ganze Reihe von Themen – Hardy, Homer, Browning und Carlyle, Darwin und John Stuart Mill, dazu Bücher über Anatomie und Ornithologie (eine weitere seiner Leidenschaften neben Hunden und Gott, in dieser Reihenfolge). So konnte ich mit acht Jahren einen Spatzen von einem Zaunkönig unterscheiden, doch die Steckenpferde meiner Mutter, die Musik und das Pflanzen und Zurückschneiden im Garten, beherrschte ich nie. Dass ich so sehr nach meinem Vater gieri, war ihr eine Quelle des Kummers und mir eine der Verwirrung, aber ich glaube nicht, dass er selbst es auch nur bemerkte.

Endlich schlug die Uhr sieben, und es war Zeit, das Haus zu verlassen. Als ich die Hintertür öffnete, hörte ich Constance rufen: »Gehen Sie noch ein paar Heilmittel lernen, Mr. Stanhope?«

»Nein, Miss Smith. Ich gehe Schach spielen. Ein Spiel, bei dem ich gewinnen kann.«

Aber das war gelogen. Zwar ging ich in der Tat nach Westen, in die Richtung, in der auch mein Schachklub lag, vorgebeugt gegen die Kälte und den spritzenden Regen, aber dann ging ich einfach an ihm vorbei und weiter in das Gewirr der Höfe und Hinterhäuser nördlich der Piccadilly hinein, wie ich es jeden Mittwoch tat.

Die Gehsteige waren menschenleer, und die Laternen waren wieder einmal ausgefallen. Ein Hund überholte mich, er trabte mühelos und muskulös mit heraushängender Zunge an mir vorbei. Auf den Hinterbeinen stehend wäre er so groß gewesen wie ich. Er schien zu wissen, wohin er ging, und ich folgte ihm in die Düsternis hinein, wobei ich mir das Lächeln nicht verkneifen

konnte. In diesem Augenblick schien nichts unmöglich zu sein. Wenn ich einfach weiter einen Fuß vor den anderen setze, dachte ich, werde ich schließlich ans Ziel aller meiner Wünsche kommen.

Elizabeth Braftons Bordell lag in der Half Moon Street, die zwischen dem hochgebauten Reichtum von Mayfair und dem unaufhörlichen Lärmen und Treiben der Piccadilly verlief. Das Haus stand von der Straße zurückgesetzt hinter einem eisernen Geländer, eingezwängt zwischen opulenteren Gebäuden wie ein dünnes Buch auf einem Regalbrett voll dickerer Bände. Es drängte sich nicht auf. Ich hatte es mit konventionelleren Hurenhäusern versucht, bevor ich Mrs. Braftons Etablissement gefunden hatte, und sie waren ausnahmslos fürchterlich gewesen. Die Mädchen taten das, wofür sie bezahlt wurden, aber sie *verstanden* nicht. Die meisten von ihnen versuchten, mich als Frau zu behandeln, oder sie lagen einfach in stummer Ratlosigkeit da. Eine oder zwei hatten sich Mühe gegeben, hatten sich beharrlich durch ihr Repertoire gearbeitet und vor Lust aufgeschrien etwa wie ein Zeitungsmann, der den Titel seines Blattes ausruft – das Bemühen ist löblich, aber nach so häufiger Wiederholung ist jede Bedeutung dahin.

Es war mein Freund Jacob aus dem Schachklub gewesen, ein weiser alter Jude mit ganz eigenen Vorlieben und einer Neigung dazu, seine Bauern zu verschleudern, der mir empfohlen hatte, es mit Mrs. Braftons Etablissement zu versuchen. Seitdem war ich fast zwei Jahre lang jede Woche gekommen. Ein wöchentlicher Besuch war alles, was ich mir leisten konnte, aber wenn ich reicher gewesen wäre, wenn ich alles Geld der Welt besessen hätte, wäre ich jeden Tag und jede Stunde hierhergekommen, nur um mit meiner Maria zusammen zu sein.

Mrs. Brafton war im Salon, reich gekleidet, einen Arm auf dem Kaminsims abgelegt. Sie war Witwe, vielleicht fünfundvierzig Jahre

alt, aufrecht und unnachgiebig und mit rotbraunem Haar, das sie zu einem Schulmamsellknoten band, um die ersten grauen Strähnen zu verbergen. Außerhalb des Etablissements hätte man niemals erraten, was sie war. Sie behandelte die Mädchen wie ihre Kinder und gab gern vor, dass ihre Kunden Freunde des Hauses waren, die auf einen Besuch vorbeikamen. Wir alle spielten das Spiel mit.

»Guten Abend, Mr. Stanhope«, sagte sie. »Wie geht es Ihnen? Ausgezeichnet, hoffe ich?« Ihre Stimme war melodisch und kultiviert. Irgendwann in der Vergangenheit, lang bevor sie das geworden war, was sie jetzt war, hatte sie eine Erziehung genossen.

»Ja, ich danke Ihnen.«

Der Colonel saß zusammengesunken und -geschrumpft in einem Sessel, kaum mehr als ein Haufen Kleidung und ein kahler Schädel, glatt und rosa wie das Fleisch eines rohen Fisches. Ich bezweifelte, dass er zu irgendeinem Zeitpunkt wirklich Colonel gewesen war, aber sie sprach ihn immer so an. Er war der einzige Kunde, den sie jemals persönlich betreute, sei es aus Gewohnheit oder aus Mitleid. Die Mädchen, schnatternde Stare, die sie waren, hatten mir erzählt, dass er mittlerweile zu alt sei, um noch zu liefern, und für nichts anderes als ihre weibliche Gesellschaft zahlte. Sie behaupteten, man könne das Klickklack ihrer Stricknadeln durch die Schlafzimmertür hören.

»Miss Milanes wartet in dem Zimmer im ersten Stock auf Sie«, sagte sie und lächelte. Sie hatte einen mädchenhaften Mund und die Augen eines Bankiers. Ich ließ zwei Halfcrown-Münzen in die Porzellanschale mit dem chinesischen Weidenmuster fallen, die auf der Kommode stand.

Auf der Treppe zwinkerte mir die kleine Audrey zu, als sie mir mit einem Kunden im Schlepptau entgegenkam. Er war dickbäuchig und außer Atem und roch nach Schweiß. Seine Frau betete ihn wahrscheinlich an, diesen Krämer mit der feuchten Stirn und den ausgetretenen Schuhen, aber das, was Audrey für ihn

tat, war sie nicht zu tun bereit. Ich war ein Mal bei Audrey gewesen, bei einem früheren Besuch, vor Maria. An den Wänden ihres Zimmers waren Handschellen befestigt, und auf den Wandbrettern lagen Seile und Schnallen und Rohrstöcke mit korbgeflochtenen Griffen. So winzig und zierlich sie auch war, für einen Florin prügelte sie ihre Kunden bereitwillig blutig, und für sechs Shilling durfte man sie seinerseits prügeln. Aber das entsprach nicht meinen Vorlieben. Ich war Traditionalist.

Und ich war verliebt. Heute war der Tag, an dem ich es beweisen würde.

Aus den anderen Zimmern drangen gedämpfte Laute: Schritte und leise Stimmen, ein plätscherndes Frauenlachen, das in ein laszives Kichern überging. Ich blieb vor Marias Tür stehen. Bald würde ich in ihren Armen liegen, und ich wollte die letzten Sekunden davor genießen. Ich hatte die ganze Woche auf diesen Augenblick gewartet. Maria Milanes. Schon der Anblick ihres Namens in meinem Tagebuch reichte aus, um meinen Magen zum Flattern zu bringen, und sein Geschmack in meinem Mund war wie Pflaumen in Honig: *Maria Milanes*.

Sie hatte mir einmal erzählt, dass ihre Großmutter Italienerin gewesen war und den Familiennamen in drei Silben ausgesprochen hatte, so, dass er sich auf *Paradies* reimte. Aber ihre verstorbene Mutter hatte dies für allzu exotisch gehalten und die Silbenzahl auf zwei reduziert, von denen sich die zweite auf *meins* reimte, mehr oder weniger jedenfalls, und mit diesem Gleichklang konnte ich leben.

Ich klopfte an ihre Tür und fragte mich dabei, ob das Anklopfen fehl am Platze war oder ob mein Poch-poch-pochpoch zu frivol klang, zu albern. Es kam nicht darauf an. Sie öffnete die Tür und warf mir die Arme um den Hals.

»Leo«, flüsterte sie mir ins Ohr. »Ich liebe dich, mein Leo.« Und dann küsste sie mich.